



KOMPASS

DER KATHOLISCHE MILITÄRBISCHOF FÜR DIE DEUTSCHE BUNDESWEHR

Soldat in Welt und Kirche

11|12



Waffen – ethisch neutral?



Den Wandel gestalten!
Kirche unter Soldaten:
mit Profil in die Zukunft



Wenn Tote plötzlich erzählen
Ausgrabungen
auf dem Lazarett-
friedhof

Wenn Tote plötzlich erzählen

Die Erde ist hart wie Beton. Männer in orangen Overalls graben Spatenstich um Spatenstich tiefer. Auch der Dauerregen hilft nur wenig gegen den steinharten Boden. Es ist gerade so, als ob der Boden nicht gerne seine Geheimnisse preisgeben würde, die er seit Kriegsende, also seit 67 Jahren hütet. Die Ausgrabungen finden in einem kleinen Wald bei Neubrandenburg, nur wenige Meter entfernt von der heutigen Tollense-Kaserne, auf dem sogenannten Lazarettfriedhof statt.



Neben den „orangefarbenen“ Männern arbeiten schwarz gekleidete Frauen und Männer mit. Es sind Gerichtsmediziner und Juristen. Sie kommen aus Polen, denn die Bergung, um die es hier geht, betrifft das Geschehen der letzten Kriegstage in beiden Ländern. So dient diese Arbeit vom „Verein zur Bergung Gefallener in Osteuropa (VBGO)“ und dem polnischen Verein „Pomorze“ auch der Völkerverständigung und baut Brücken zwischen unseren Staaten.

Ereignisse kurz vor Kriegsende

Um die Ausgrabungen an diesem trüben Wochenende besser zu verstehen, möchte ich den geschichtlichen Hintergrund bieten: Es ist der 25. April 1945. Nur noch eine Autostunde entfernt, in Prenzlau, befindet sich die Front. Alles, was irgendwie beweglich oder transpor-

tierbar war, ist schon nach Schwerin verlegt worden. Was aber geschieht mit den Kameraden, die im Lazarett in Neubrandenburg liegen und nicht transportfähig sind? Werden sie den heranrückenden Russen überlassen? Wer bleibt bei ihnen?

Die Angst vor den Russen ist sehr groß. Allein in Neubrandenburg, das damals viel kleiner als heute war, suchen 500 Zivilisten freiwillig den Tod. Ähnliches geschieht in Demmin (ca. 50 km von Neubrandenburg entfernt). Die Berichte, die den russischen Soldaten vorausseilen, sind grausam und furchterregend.

Ein österreichischer Arzt ist trotzdem bereit, bei den Schwerverwundeten vor Ort zu bleiben, obwohl er weiß, dass er dann selbst sehr wahrscheinlich nicht überleben wird. Im Juni ist sein letzter Tagebuch-Eintrag. Ab da wissen wir nichts mehr von ihm. Dieser Großmut des Arztes ist eine der Geschichten, die mit den Ausgrabungen 2012 plötzlich wieder ganz lebendig werden.

Was die Toten erzählen

Das Wochenende war für mich persönlich eine wichtige Erfahrung. Vom Gefühl her ist das Ende des 2. Weltkriegs in unerreichbarer Ferne – man gräbt 1,80m tief und plötzlich starren einen Zeitzeugen an und sprechen, obwohl sie so stumm scheinen.

Wer nicht jeden Tag bei der Ausgrabung von Toten dabei ist, wird sich denken:

Was soll nach fast 70 Jahren noch Großartiges zu finden sein? Höchstens ein paar vereinzelt Knochen, die wahllos herumliegen. Weit gefehlt! Obwohl es ein Massengrab ist – derzeit liegen dort die Gebeine von 53 Verstorbenen des 2. Weltkriegs, davon wurden mindestens 27 als unbekannt beigesetzt –, haben diejenigen, die sie bestattet haben, sie achtsam nebeneinander gelegt. Die Grabungen geschehen mit allergrößter Sorgfalt und Pietät. Dadurch sind am Samstagnachmittag alle Gebeine so freigelegt, dass man die vollständigen Skelette sehen kann.

Es war für mich absolut erstaunlich, wie vollständig jedes einzelne Skelett war. So konnten durch den Vergleich der Listen der Verwundungen einzelner Soldaten mit den Knochengerüsten Erkenntnisse gewonnen werden. Z. B. war bei einem Soldat ein Kopfschuss diagnostiziert worden, den man im Schädel noch erkennen kann. Bei einem anderen war der Vermerk einer Amputation des Oberarmes zu lesen. Wird zudem beim Skelett noch die Erkennungsmarke gefunden, dann lässt sich genau der Ort feststellen, wo Soldat X auf dem Lazarettfriedhof liegt. „Oft erhalten die Hinterbliebenen so endlich Gewissheit über das Schicksal ihrer Angehörigen und haben nun einen Ort des Andenkens“, sagt einer der Ausgräber.



Ein Hinterbliebener sucht anhand der Gravur in einem Ring nach seinem Vater.

Nachdem nun die Knochengerüste freigelegt waren, konnten die Toten „erzählen“.

Die **erste Geschichte**: Bei einem Toten – einem Mann aus Berlin – findet sich nach 67 Jahren ein Papierbündel, u. a. ein Verwundetenzettel, auf dem der Arzt mit Bleistift neben seinem Namen die genaue Art der Krankheit aufgeschrieben hat. Dieser Zettel ist erstaunlicherweise noch gut lesbar.

Bei einem **zweiten** findet der Metall-detektor einen Knopf. Der Fachmann säubert ihn sorgfältig. Der Knopf verrät, dass dieser Tote bei der Marine war. Weil den Grabungen viele Jahre Vorbereitung vorausgegangen sind, können die Männer vom VBGO die Identität des Marinesoldaten, mitten auf dem Festland, feststellen. Denn mit den konkreten Grabungen allein ist es nicht getan. Davor müssen viele Archive durchsucht werden. Dokumentensammlungen wie die, welche von den Amerikanern nach dem Krieg komplett in die USA mitgenommen worden waren. Sie sind heute dort für Forschungszwecke zugänglich.

Eine **dritte Geschichte**: Auf einem Skelett findet man noch große Teile eines Pullovers, dessen Farbe „Luftwaffe“ verrät. Seine Erkennungsmarke trägt die Buchstaben HG (= Hermann Göring).

Später wird auf den Erkennungsmarken dieser Einheit GG (= General Göring) stehen. Durch solche kleinen Hinweise kann man erkennen, wann der Soldat eingezogen worden ist. Dieser hier war bereits seit 1936 Soldat und fiel am letzten Tag des Krieges in Neubrandenburg.

Die Eheringe, die viele noch an ihren Fingern haben, erzählen von der Armut im Krieg: Bei den „Älteren“ ist der Ring aus Gold, bei den „Jüngeren“, die erst im Krieg geheiratet haben, ist er aus Aluminium oder sonst einem einfachen Material.

Was sind außerdem die letzten Gegenstände, die sie „am Mann“ haben? Die Toten erzählen uns, den staunenden Nachgeborenen, was ihnen so wichtig war, dass sie es immer bei sich trugen, was ihnen die Kraft gab, durchzuhalten. Die Historiker finden drei Knöpfe vom Schlafanzug der Frau in einem Döschen – „Meinem Liebling“ ist darauf geschrieben. Sie finden Brotmarken, damit er, wenn er heimkommt, den Seinen Essen besorgen kann. Sie finden andere ganz persönliche Gegenstände wie eine Pfeife oder eine Taschenuhr – ein kleines Stück „Zuhause“.

Was bewegt die Suchgruppen?

Der Regen hat kein Mitleid. Die Identifizierung der Gebeine geht zwar gut voran, aber die Männer und Frauen sind ganz durchnässt. Was sind ihre die Beweggründe, unter großen Strapazen, in Wäldern und Sümpfen und Steppen, bei jedem Wetter, Regen oder Hitze, die Gebeine Gefallener aufzufinden?

Immer noch gelten Millionen Menschen in ganz Europa als vermisst. Sie liegen unentdeckt in Straßengraben, in Wäldern oder auf freiem Feld. Sie wurden nie bestattet. Erst seit dem Umbruch in Osteuropa und dem Fall des Eisernen Vorhangs ist es freiwilligen Suchgruppen möglich, vor Ort nach den vermissten Kriegstoten zu suchen. Kurz gesagt: sie wollen den Unbekannten ihren Namen zurückzugeben – die Anonymität aufbrechen, die in nackten Zahlen liegt, und eine würdige Bestattung ermöglichen. Auch hier auf dem Lazarettfriedhof lagen 27 unbekannt beigesetzte Gebeine, denen man nun einige Namen zuordnen konnte.

Wie verarbeiten sie ihre Erlebnisse? „Jeder von uns braucht bei den Ausgrabungen immer wieder eine Auszeit für sich, um zu verdauen.“ (Robert Balsam) Wenn das, was die Toten erzählen, einfach zu viel wird, dann braucht man die Einsamkeit, um es zu verarbeiten.

Bleibende Eindrücke

Bevor wir die Gräber wieder gemeinsam zuschaukeln, durfte ich den Toten noch die Geschenke der Kirche geben. Während der heiligen Messe sang eine Frau aus der katholischen Gemeinde von Neubrandenburg das Lied „How many roads must a man walk down?“, in dem es u. a. heißt:

„Wie viele Straßen auf dieser Welt, sind Straßen voll Tränen und Leid?

Wie viele Meere auf dieser Welt, sind Meere der Traurigkeit?

Wie viele Frauen sind lang schon allein, und warten und warten noch heut?‘“

Erst am Montag wurde mir richtig bewusst, wie stark mich das Erlebte beschäftigte: Wie gut die Toten nach 67 Jahre noch erhalten sind! Wie nahe eigentlich alles noch ist. Sonst ist der 2. Weltkrieg ewig weit weg. Dann sind 1,80m Erde fort und alles ist wieder da. Plötzlich starren einen Tote an und erzählen von einer Zeit, die gefühlsmäßig so weit weg scheint. Ihr Skelett und das, was bei ihnen „am Mann“ war, haben „geredet“, obwohl sie so stumm waren.



Militärpfarrer Dr. Thomas Balogh,
Katholisches Militärpfarramt
Neubrandenburg